

## XVI.

### Tigerjagden und Belustigungen der Javanen.

Wenige Tage nach meiner Ankunft auf der Insel Java erhielt mein Gastfreund eine Einladung zur Tigerjagd. Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag an, auch meinerseits an der Jagd Theil zu nehmen.

Der Tiger kommt auf Java in mehreren Spielarten vor und ist auch der Zahl nach sehr verbreitet. Die gewöhnlichsten Arten sind der Königstiger und der Leopard; von letzterem ist der schwarze Tiger eine seltene Abart. Bisweilen findet man nämlich in dem Neste einer getödteten Tigerin neben gefleckten Leoparden auch einen schwarzen Tiger. So lange dieser noch jung ist, erkennt man auf seinem Fell dieselbe Zeichnung, welche jener hat; später aber wird die Haut gleichmäßig schwarz. Im Innern des Landes kommen alljährlich zahllose Unglücksfälle vor, welche durch dieses blutdürstige Thier veranlaßt werden. In der Nähe der großen europäischen Niederlassungen sind die Tiger seltener, weil sie sich gern von volkreichen, belebten Plätzen zurückziehen und sich in das Dunkel der Wälder verkriechen. Zeigen sich jedoch die blutigen Spuren, welche



stets die Anwesenheit dieses Raubthiers zu erkennen geben, so wird sogleich der Obrigkeit Anzeige gemacht, welche dann gewöhnlich eine große Jagd veranstaltet. Doch werden durch diese Jagden verhältnißmäßig nur wenig Thiere getödtet.

Man nimmt an, daß auf Java jährlich über dreihundert Menschen eine Beute der Tiger werden. Das Gouvernement hat daher eine Prämie auf das Erlegen derselben gesetzt, um sie auf diese Weise allmählich auszurotten. Obgleich aber viele erlegt werden, so reicht dies doch immer noch nicht hin, um die Zahl der Opfer bedeutend zu verringern. Die Javanen tragen selbst die Schuld hiervon. Sie hegen nämlich eine abergläubische Ehrfurcht vor diesem blutdürstigen Feind, und vereinigen sich häufig dörferweise, um den Tigern, welche sich in ihrer Nachbarschaft befinden, an diejenigen Plätze, welche diese gewöhnlich besuchen, Nahrungsmittel hinzutragen. Durch diesen freiwilligen Tribut hoffen sie nämlich den Feind abzuhalten. Kurz vor meiner Ankunft war wieder eine Javanin in der Nähe der Hauptstadt von einem Tiger zerrissen worden, und in Folge dieses Ereignisses wurde die oben erwähnte Jagd veranstaltet.

Am folgenden Tage setzten wir uns vor Sonnenaufgang zu Pferde, um zur rechten Zeit an den bezeichneten Sammelplatz zu gelangen. Zwei Stunden später waren wir an dem Orte unserer Bestimmung. Die Sonne hatte bereits Alles mit einem blendenden Firniß überzogen. Vor uns lag ein kleiner Wald, welcher größtentheils aus dichtem, niedrigem Krüppelholze bestand; hier war es, wo der Tiger sein Lager haben sollte. Als mehrere hundert Europäer und Javanen versammelt waren, stellten wir uns zur Jagd auf. Ungefähr zwanzig Schritte vor dem Saum des Waldes standen wir Europäer mit unsern Kugelbüchsen, von zwölf zu zwölf Schritten ein Mann, und umgaben so in einem Halbbogen den Wald. Hinter uns zog sich eine Kette von mehreren Hundert Javanen her, welche



mit langen Lanzen mit flammenförmiger Spitze, mit Dolchen und kurzen Schwertern bewaffnet waren. Sie sollten den Tiger, im Fall er durch unsere Reihen hindurchbräche, auf ihre Weise tödten. Da die Eingebornen, welche nicht im Militärdienste sind, in dem Gebrauch des Feuer- gewehrs keine Übung besitzen, so läßt man ihnen lieber ihre eigen- thümliche Bewaffnung, um die Gefahren, welche das unvorsichtige Umgehen mit Feuerwaffen veranlassen könnte, zu vermeiden. Von der uns entgegengesetzten Seite zog uns eine Menge inländischer Musikanten mit Trommeln, Pauken, Triangeln und Trompeten ent- gegen, um durch ihr entsetzliches Geräusch den Tiger von seinem Lager aufzuschrecken und uns zuzutreiben. Wir standen schussfertig und mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Walde hinblickend. Schon hörten wir das Toben der Instrumente näher und immer näher kommen, schon sah ich in meinem Geiste das blutdürstige Un- gethüm in Bogensätzen hervorspringen und wünschte, daß es mir schußgerecht kommen möchte; aber er erschien nicht, und endlich stan- den die javanischen Treiber vor uns. Während ich mißmuthig über die vergebliche Jagd zu meinem linken Nebenmann gehen will, höre ich, wie mein Nachbar von der andern Seite einen Javanen herbei- ruft und ihm befiehlt, mit seiner Lanze in einen Busch zu stoßen, welcher rechts von mir zwischen dem Wäldchen und unserer Linie lag und etwa vier Fuß im Durchmesser hatte. Unmöglich, dachte ich, kann hier das Raubthier liegen, und wendete mich wieder zu meinem Freunde. Kaum hatte ich mit diesem einige Worte gewechselt, als ich hinter mir ein seltsames Geräusch hörte. Schnell blickte ich mich um. Der Javane stand vor dem eben beschriebenen Busche, mit beiden Armen einen Tiger haltend. Schüsse, Dolche, Lanzen durch- bohrten schon das Thier, während dem Javanen ein breiter Blut- strom über das Gesicht floß, welches völlig zerrissen zu sein schien. Krampfhaft hielt er noch immer das Thier, welches eben verendete,



und ließ es erst dann los, als wir es seinen Händen entriffen. Die Wunden waren jedoch nicht so bedeutend, als ich erst gefürchtet hatte; nur ein Stück der Hirnhaut war zerrissen und die Nase an der Wurzel etwas verletzt. Noch immer stand der Javane stumm und sprachlos, und wurde erst dann wieder wie neu belebt, als ihm ein Beamter versicherte, daß er die gewöhnliche Prämie für das Erlegen eines Tigers, nämlich zehn spanische Thaler, erhalten würde.

Die Javanen treiben gewöhnlich die Tigerjagd auf eine andere Art. Sie graben eine Grube, in welche sie eine Ziege setzen, und befestigen über der Oeffnung eine Fallthüre, die sich durch die Bewegung, welche der Tiger durch den Sprung in die Falle hervorbringt, in das Gleichgewicht setzt und dem Raubthier den Rückweg abschneidet. Hat man es auf diese Weise gefangen, so wird es mit spitzen Bambusstäben getödtet, oder auch in eine Schlinge genommen und in einen starken Holzkäfig gebracht, um zu einem der beliebtesten Schauspiele der Javanen, zum Kampfe mit dem Büffel, zu dienen. Der javanische Büffel hat eine außerordentliche Größe, einen kurzen, dichten Pelz und abstehende, über zwei Fuß lange Hörner. Seine Farbe ist schmutzig blauschwarz, selten weiß.

Um die beiden Thiere mit einander kämpfen zu lassen, richtet man einen Platz vor, welcher zwanzig bis dreißig Schritt im Durchmesser hat und rundum mit starken Pallisaden eingefast ist. Hinter diesen Pallisaden stehen Javanen mit Lanzen bewaffnet, um den Tiger für den Fall, daß er Sieger bleibt, nicht entkommen zu lassen. Nachdem zuerst der Büffel in den Kampfplatz geführt ist, öffnet ein Javane, gewöhnlich ein Häuptling, den Käfig des Tigers, welchem er sich, nach inländischer Musik tanzend, genähert hat, und kehrt mit denselben Bewegungen, die Augen fortwährend auf den Tiger richtend, zurück. Mengstlich tritt der Tiger hervor, denn er kennt seinen



wüthenden und starken Gegner. Zuerst umschleicht er den Kampfplatz, seinem Feinde ausweichend und eine günstige Gelegenheit suchend, um auf den Nacken oder den Kopf des Büffels zu springen, welcher fast immer der Angreifer ist und mit schrecklichem Gebrüll auf den Tiger losstürzt. Endlich hat dieser den günstigen Augenblick gefunden, und schlägt seine langen Krallen in den Kopf und Nacken seines Feindes. Der Büffel preßt ihn wüthend an die Pallisaden, und unter lautem, gellendem Gebrüll läßt der Tiger los. Jetzt weicht er dem Kampfe noch ängstlicher aus, als zuvor; aber wüthend verfolgt ihn der Büffel, bis er ihn mit den spitzen Hörnern durchbohrt oder ihn durch den Druck gegen die Pallisaden zerschmettert hat.

Oft ereignet es sich, daß der Tiger nach dem ersten Anfall allen wüthenden Angriffen des Büffels ausweicht und sich einem neuen Kampfe durchaus zu entziehen sucht. Die Javanen stacheln ihn dann mit spitzen Stöcken, begießen ihn mit siedendem Wasser oder werfen brennendes Stroh auf seinen Kopf, bis er, außer sich vor Wuth und Verzweiflung, sich von neuem auf seinen Feind wirft und der Stärke desselben erliegt. Selten bebt der Büffel vor dem Kampfe zurück; in diesem Fall wird er durch ähnliche Mittel angespornt. Auch bleibt er fast immer Sieger; slegt jedoch der Tiger, so wird er auf eine andere Weise getödtet. Ein Kreis von hundert Eingeboren umgiebt ihn dann und heßt ihn, bis er einen Sprung wagt, um die Reihen seiner Quäler zu durchbrechen. Nach langem Zaudern versucht er endlich verzweiflungsvoll brüllend den wilden Satz, und findet den Tod auf der Lanze eines Javanen. Die Uebung der letztern in dieser Art der Jagd ist so groß, daß der Tiger immer auf diese Weise getödtet wird.

Wie wenig auch der Javane an persönlichem Muth in Schlachten dem Europäer gleichkommt, so ist er doch dem Tiger gegenüber



tapfer, unerschrocken und bewunderungswürdig kaltblütig. Unzählige Beispiele beweisen dies. Von den vielen, welche mir bekannt geworden sind, theile ich nur folgendes mit. Ein Javane war wegen einer Missethat von dem Sultan von Java verurtheilt worden, mit einem Königstiger, dessen Wuth durch Hunger und künstliche Reizungen aufs höchste gesteigert war, um sein Leben zu kämpfen. Die einzige Waffe, welche ihm die Strenge des Gesetzes zugestand, war ein Dolch, dessen Spitze jedoch abgebrochen war. Mit ruhiger Entschlossenheit trat er in den engen Kampfplatz, nachdem er vorher den linken Arm mit seinem Kopftuch umwunden hatte. Sein kalter, drohender Blick fixirte den Tiger. Dieser sprang hungrig und grimmig auf sein Opfer zu, aber der Javane stieß ihm mit Kraft und Entschlossenheit die linke Faust in den geöffneten Rachen, während er ihm zugleich mit der scharfen Schneide seines der Spitze beraubten Dolches den Bauch bis an das Herz hin aufschlugte. Nach einer Minute des Kampfes lag der Tiger in seinem Blute todt zu Füßen des Javanen. Der Fürst verzieh nicht allein dem Sträfling seine Missethat, sondern erhob ihn auch seiner Tapferkeit wegen in den Adelsstand.

Auffallend ist es, daß der Tiger auf Java selten oder nie einen Europäer anfällt. Obgleich man sehr häufig hört, daß Eingeborne von ihm zerrissen werden, so erinnert sich doch Niemand, daß je ein Europäer von ihm angefallen worden wäre. Den Javanen ist dies wohl bekannt; sie behaupten sogar, daß, wenn sich mehrere Europäer, unter welchen sich nur ein Eingeborner befände, in gleicher Weise dem Tiger näherten, immer nur der Eingeborne sein Opfer sein würde. Viele und auffallende Beispiele sollen dies bestätigen. Zum Theil mag dies dadurch erklärt werden, daß die Europäer größtentheils an der Küste in großen Ansiedelungen leben und dadurch den Angriffen der Tiger weniger ausgesetzt sind. Viel-



leicht werden diese auch durch den eigenthümlichen Geruch der Javanen gereizt, welche sich täglich mit Kokosnußöl einreiben. Die erwähnte Thatsache hat übrigens in Java zu dem merkwürdigen Glauben Veranlassung gegeben, daß die Seelen der verstorbenen Europäer in den Tiger übergehen. Dieser Aberglaube beweist hinlänglich, von welcher Art die erste Bekanntschaft war, welche dieses harmlose Volk mit den Europäern machte, und redet deutlicher als viele Blätter in dem Buche der Geschichte, welche mit dem Blute jener unschuldigen Eingebornen beschrieben sind.

Bei meinem Aufenthalt in Java hatte ich vielfältige Gelegenheit, zu sehen, wie beliebt Thierkämpfe aller Art unter den Eingeborenen sind. Bei dem Anschauen derselben vertauscht der Javane den ruhigen Ernst und das feierliche Stillschweigen, welches ihn sonst charakterisirt, mit der lauten, leidenschaftlichen Aufmerksamkeit eines wilden Knaben. Besonders ist der Hahn wegen seiner Streitsucht und Tapferkeit sein Liebling. Eigenthümer und Zuschauer erhöhen das Interesse, welches ihnen die Hahnenkämpfe gewähren, durch bedeutende Wetten, welche sie auf den Ausgang machen. Die Hähne von Celebes sind besonders berühmt wegen ihres Muthes, und reichere Javanen lassen sie sich deßhalb auch von dorthier kommen. Oft bindet man diesen Thieren einen eisernen Sporn in Form einer Sichel oder Federmesser Klinge an, um dadurch den Kampf blutiger zu machen. Jedoch ist dies mehr auf den Molukken als auf Java Sitte, wo man die Hähne nur mit ihren eigenthümlichen Waffen kämpfen läßt. Der Sieger wird häufig durch Gesänge gefeiert. Ein nicht unbedeutender Theil der javanischen Lieder besingt in lächerlicher Weitschweifigkeit solche Hahnenkämpfe. Ofters sah ich ihnen zu, und bewunderte immer die grenzenlose Aufmerksamkeit und Theilnahme der Javanen, welche sich in zwei Parteien theilten, deren eine



dem Sieger ihr lautes Bravo zurief, während die andere den unterliegenden Hahn von neuem zum Kampf zu ermuntern suchte.

Auch läßt man oft zwei Wachteln mit einander kämpfen. Man gebraucht hierzu gewöhnlich die Weibchen, welche größer und tapferer als die Männchen sind. Diese Thiere werden zum Kampf besonders abgerichtet und dann zum Verkauf ausgebaut. Die ärmern Volksklassen begnügen sich damit, Heuschrecken mit einander kämpfen zu lassen, wobei sie ebenfalls Wetten eingehen. Diese kleinen Thierchen werden zum Kampf angefeuert, indem man sie mit Grashalmen am Kopfe fixirt.

Dieselbe kindische Spielsucht veranlaßt die Javanen auch, papierene Drachen steigen zu lassen. Man sieht oft über einem Dorfe zehn und mehr solcher Drachen stehen. Die Fäden, an welchen sie gehalten werden, sind mit Leim überzogen, unter welchen gestoßenes Glas gemischt ist. Der Sieg wird dadurch entschieden, daß Jeder mit seinem Faden die der andern Drachen zu durchreißen sucht, so daß diese zur Erde niederfallen.

Auch fängt man in Java wilde Schweine mit Schlingen, um sie mit Ziegenböcken kämpfen zu lassen. Es ist dies ein lächerlicher und ganz unschuldiger Kampf, denn das javanische wilde Schwein wird höchstens zwei Fuß hoch, und hat weder die Stärke noch den Muth seiner nordischen Verwandten.

So unschuldig an sich diese kindische Spielsucht auch ist, so artet sie doch in den Hazardspielen zur heftigsten Leidenschaft aus. Des Spiels wegen vergißt der Javane alle Pflichten; er verschwendet oft sein und der Seinigen ganzes Eigenthum in wenigen Stunden, und setzt zuletzt selbst seine Freiheit ein. Vom javanischen Fürsten bis zum Bauern hinab, welcher nur mit Mühe seinen Lebensunterhalt findet, herrscht dieselbe Spielwuth, und sie äußert sich noch mit gleicher Gewalt in dem Mischling, welcher nur zu oft mit den Leiden-



schaften des europäischen Vaters die Laster seiner javanischen Mutter geerbt hat. Wenn man die großen Wege auf Java bereist, so findet man fast immer in der Nähe der Dörfer sowohl bei Tage als bei Nacht Menschen, welche, mit großem Eifer spielend, am Wege liegen. Es ist dies keineswegs nur die Hefe des Volkes, welche man hier erblickt.

Ich will meinen Lesern noch einige Beispiele von Spielsucht mittheilen. Bei einem Javanen, welchen mir mein Diener zu diesem Zweck empfohlen hatte, bestellte ich Cigarren von inländischem Taback, welcher von vorzüglicher Güte ist. Der Javane versprach, mir jeden Tag hundert zu bringen und dafür einen Gulden zu empfangen. Doch er hielt nicht Wort. Bald brachte er mir ein paar Tage hindurch regelmäßig die bedungene Quantität, bald ließ er sich wieder in mehreren Tagen nicht blicken. Da ich, unzufrieden hierüber, meinen Diener nach der Ursache fragte und mich namentlich erkundigte, ob sein Landsmann vielleicht andere Geschäfte habe, so löste mir dieser das Räthsel. Den Ertrag der Cigarren brauchte der Javane, welcher sehr arm war und eine große Familie hatte, zum Spiel; gewann er, so machte er keine Cigarren, sondern verstand sich erst dann wieder zu der leichten Arbeit, wenn er Alles im Spiel verloren hatte.

Bei meiner Abreise von Java schiffte ich mich in Surabaya ein. Ein holländischer Lootse brachte uns aufs Meer hinaus. Da dieser fortwährend trübe und traurig auf dem Verdeck umherschlich, so fragte ihn der Obersteuermann nach dem Grund seiner Verstimmung. Er antwortete, daß ihm seine Frau bei der letzten Abwesenheit sein ganzes schwer erworbenes Vermögen verspielt habe. Er habe den Schlüssel zu dem Koffer unvorsichtigerweise zurückgelassen, und seine Frau habe dies benützt, um ihrer ihm längst bekannten Spielwuth zu genügen. Ich fragte ihn, ob er seine Ehegenossin nicht bessern



könnte; aber statt aller Antwort schüttelte er mit verächtlicher Miene den Kopf.

Ich könnte noch viele ähnliche Beispiele erzählen. Keins aber beweist so sehr, wie wüthend diese Leidenschaft bei den Eingebornen ist, als daß die Kaufleute, welche auf Schiffen, die mit Inländern bemannt sind, kostbare Stoffe, z. B. Gold und Silber, versenden, der Mannschaft Geld zum Spielen geben, um sie hierdurch wachsam zu erhalten und ihre gewöhnliche, gleichgültige Sorglosigkeit zu zerstreuen.